

LEBENSFREUDE

Kennen Sie Hospiz?

Umfrage zur Bekanntheit von Hospiz- und Palliativangeboten im Bundesland Salzburg nach 15 Jahren Hospiz-Bewegung. Bereits in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift „Lebensfreude“ konnten wir erste Ergebnisse aus unserer Umfrage im Bundesland Salzburg im Sommer 2007 zur Bekanntheit von Hospiz und Palliativ vorstellen. Die vielen positiven Rückmeldungen und die Annahme unseres Angebotes beweisen, dass die Hospiz-Bewegung aus unserer Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist.

Die Umfrage zeigte jedoch auch, dass großes Informationsbedürfnis besteht. Auch in Zukunft muss neben der ständigen Qualitätssicherung und Angebotsanpassung auf die Öffentlichkeitsarbeit besonderes Au-

genmerk gelegt werden, um die Thematik noch stärker nach außen zu tragen. Nur so kann garantiert werden, dass diejenigen, die unsere Hilfe brauchen, auch rechtzeitig und ausreichend informiert sind.



Inhalt

Titel: Kennen Sie Hospiz?	Hospiz-Bewegung	Rubriken, Allgemeines
<ul style="list-style-type: none"> 1 Kennen Sie Hospiz? 8 Auch im Alter – zurück ins Leben 10 Das Ja zur Trauer – Leben mit Behinderung 	<ul style="list-style-type: none"> 6 Hospizauftrag 13 Mobiles Hospizteam Pongau-Radstadt 14 Hilfen für Hinterbliebene 16 Beirat für Öffentlichkeitsarbeit und Finanzen 	<ul style="list-style-type: none"> 2 Editorial 15 Aus der Hospiz-Bewegung 18 Veranstaltungen aus Stadt und Land

hOSPIZ

HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg

In Partnerschaft mit
Caritas

„Die Trauer ist die Zwillingsschwester der Freude.“ Jorgos Canacakis

HOSPIZ



Liebe Leserinnen und Leser, Freundinnen und Freunde der Hospiz-Bewegung!

„Kennen Sie Hospiz?“ – das war Thema einer Umfrage der Hospiz-Bewegung Salzburg im Sommer 2007, deren Ergebnisse wir Ihnen in dieser Ausgabe der Zeitung „Lebensfreude“ vorstellen. Aus den Rückmeldungen wurde deutlich, dass die Hospiz-Bewegung mittlerweile aus unserer Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist, dass dennoch vermehrt Öffentlichkeitsarbeit erforderlich ist, um zu garantieren, dass diejenigen, die unsere Hilfe brauchen, auch rechtzeitig und ausreichend informiert sind. Besonders der Mundpropaganda kommt dabei im Hospiz- und Palliativbereich hohe Bedeutung zu.

Neben einer nüchternen Information über die Angebote der Hospiz-Bewegung ist es notwendig, der konkreten Arbeit ein Gesicht zu geben: immer wieder sind es die Begegnungen, die uns berühren und Gespräche mit Betroffenen, welche uns Tod und Trauer als ewige menschliche Themen spür- und erfahrbar machen.

Seit es Menschen gibt, wird gestorben und getrauert. Und doch, wenn es um die eigene Betroffenheit geht, ist dies ein höchst individuelles Geschehen. Im Abschiednehmen während des Sterbens ist Trauer stets gegenwärtig, in der Trauer über einen Verlust stirbt immer etwas mit, das war und nie wieder so sein wird.

Während es im Sterben noch einmal um die Aneignung des eigenen gelebten Lebens gehen kann, sucht der Trauernde den verlorenen Menschen und seine Qualitäten in sich zu finden, zu spüren und zu bewahren.

Trauer hat viele Quellen. Auch das Begraben von Hoffnungen, Wünschen und bislang unerfüllten Bedürfnissen kann tiefe Trauer auslösen. Menschen mit körperlichen Behinderungen sind ihr Leben lang massiv mit dem konfrontiert, was sie nicht können. Die Reaktionen der Umwelt und eine ihren Bedürfnissen unzureichend angepasste Lebenswelt verstärken diese Erfahrung. Dies wird in dem Interview mit Sonja Stadler spürbar.

Allen, die ihre Erfahrungen teilen und so den Themen „Gesicht“ verleihen, ein herzliches Danke. Gutes zu tun und darüber zu reden – nur in dieser Kombination kann Hospizarbeit gelingen. Daher ist es unser Anliegen, neben einem gut ausgebauten Dienstleistungsangebot auch öffentliches Bewusstsein für Arbeit und Anliegen der Hospiz-Bewegung zu schaffen. Jeder und jede Einzelne von Ihnen, liebe LeserInnen, kann daher BotschafterIn der Hospiz-Idee werden. Darum bitten wir Sie.

MMag Christof S. Eisl

Fortsetzung → Kennen Sie Hospiz?

Die Umfrage

Insgesamt wurden 327 Personen befragt, großteils durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Eine konzentrierte Umfrage wurde im Europark durchgeführt. Von ca. 150 dort angesprochenen Personen waren im Zeitraum von vier Stunden immerhin 45 Menschen dazu bereit, Frage und Antwort zu stehen und äußerten sich überwiegend positiv zu den Angeboten der Hospizbegleitung und Palliativbetreuung. Etwa ein Drittel lehnte die Beteiligung mit der Begründung „keine Zeit“ beziehungsweise „keine Lust“ zu haben ab; ungefähr 20 Personen lehnten bei der Nennung des Begriffes „Hospiz“ ab.

Rund 30 Personen konnten mit diesem Begriff gar nichts anfangen und haben weder in einem Fernsehbericht noch in anderer Form je davon gehört und sich daher nicht weiter den Fragen gestellt.

Die Begriffe Hospiz und Palliativ

Von den Personen, die zum Ausfüllen des Fragebogens bereit waren, haben insgesamt nur 3,88% nichts mit dem Begriff Hospiz und 12% nichts mit dem Begriff Palliativ anfangen können. Die an sich hohe Bekanntheit von Hospiz und Palliativ darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Arbeit der Hospiz-Bewegung für viele Menschen ungewohnt und befremdend bleibt. So gehen auch bei der Umfrage die Assoziationen zu Hospiz teilweise doch weit auseinander:

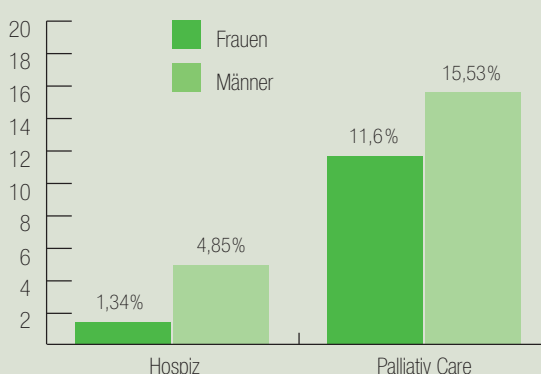
- Bernhardiner mit einem Fässchen
- „Todesengel“
- „Händchen haltender Mitleidsverein“
- Soziale Personen und Einrichtungen
- respektvolle Begleitung bis in den Tod
- optimale Betreuung schwer Erkrankter
- Menschenwürde

Der Bekanntheitsgrad zeigt gravierende Unterschiede je nach Geschlecht und Alter: Frauen und die Altersgruppe zwischen 30 und 60 Jahren sind im Allgemeinen besser informiert als Männer und Personen unter 30 bzw. über 60.

Hospiz und Palliative Care

HOSPIZ

Verbinde mit Hospiz und Palliative Care nichts/kaum etwas.



Dieses Ergebnis spiegelt im Großen und Ganzen auch das Engagement in der Hospiz-Bewegung wider. Hier wird der überwiegende Teil der Arbeit von Frauen geleistet.

Was die inhaltliche Arbeit betrifft, wird Hospiz vorwiegend mit Sterbebegleitung in Verbindung gebracht (89%), gefolgt von Angehörigenbegleitung (68,5%) und Trauerbegleitung (53,5%), 14,4% der Menschen bringen Hospiz mit Sterbehilfe in Verbindung.

Interessante Ergebnisse zeigte die Umfrage hinsichtlich des Bildungsgrades. Personen mit abgeschlossenem Studium, gefolgt von Maturanten können mit den Begriffen Hospiz und Palliativ mehr verbinden als Pflichtschulabsolventen. Es überrascht jedoch, dass bei Personen mit höherer Bildung die Abgrenzung zur Sterbehilfe nicht so deutlich ausfällt, als mit niedrigerem Schulabschluss. Die Vermutungen unsererseits gehen diesbezüglich dahin, dass die Begriffsverwendung in öffentlichen Diskussionen immer noch sehr undifferenziert und vielfach irritierend ist: Sterbehilfe wird einerseits mit der rechtlich verbotenen „Tötung auf Verlangen“ oder „Beihilfe zur Selbsttötung“ verbunden, als auch mit „Passiver Sterbehilfe“ – also der in Österreich legalen Möglichkeit des ausdrücklich vom Patienten gewünschten Therapieverzichtes, auch wenn dies den Sterbeprozess beschleunigt. →

Fortsetzung → Kennen Sie Hospiz?

HOSPIZ

Das regionale Angebot

Die regionalen Hospiz-Initiativen erfreuen sich mit ihrem Angebot im ländlichen Bereich des höchsten Bekanntheitsgrades, signifikant höher als im Stadtbereich. Ausnahmen muss man hier die regionale Hospiz-Initiative des Flachgaaes, die wahrscheinlich aufgrund der kurzen Bestandsdauer noch eine geringere Bekanntheit aufweist.

Erfreulich ist, dass die regionalen Angebote im jeweiligen Einzugsbereich sehr gut bekannt sind, z.B. das Tageshospiz im Bereich Stadt mit 54,7% oder das Angebot der mobilen Palliativteams im Pinzgau mit 50% und Pongau mit 47,5%. Für das Angebot „Palliativstation“ besteht sowohl beim Aufbau des Versorgungsangebotes als auch in der öffentlichen Wahrnehmung ein Aufholbedarf.

Informationsquellen

Die Bekanntheit der Hospizinitiativen steigt naturgemäß mit der Betroffenheit. Befragt nach den Quellen ihres Informationsstandes stellte sich die überwältigende Bedeutung der Mundpropaganda heraus. So haben 59,6% über Bekannte von der Hospiz-Bewegung erfahren, wobei die Bekannten als Informationsquelle im ländlichen Raum – z.B. im Pinzgau (75%) – eine noch größere Rolle spielen

als in der Stadt (61,1%). Zeitungsberichte spielen im städtischen Bereich eine größere Rolle, während Vorträge im ländlichen Bereich wichtiger sind.

Die Umfrage hat ergeben, welche geringe Bedeutung Hausärzte (5,8%) und Krankenhäuser (10,7%) als Informationsquelle haben. Dies zeigt, dass gerade in der Zusammenarbeit mit Allgemeinmedizinern und Krankenhäusern die größte Herausforderung liegt. Besonders der Hausarzt als Vertrauensarzt oder das medizinische Personal im Krankenhaus sind im Falle einer schweren Erkrankung wichtige Multiplikatoren für die Angebote der Hospiz-Bewegung. Zusammen mit dem Faktum der großen Bedeutung der mündlichen Empfehlung muss für die Zukunft ein Konzept erarbeitet werden, wie diesem medizinischen Fachpersonal ausreichend Informationen zur Verfügung gestellt werden können, die im Bedarfsfall an die Patienten weitergegeben werden.

Als weitere Informationsquellen für Hospiz- und Palliativangebote wurden genannt:

- Berufsausbildung, Schule, Exkursion, Besuch im Hospiz
- Betroffene selbst
- Pressekonferenz, Literatur, Zeitschrift „Lebensfreude“, Plakatwerbung, Kinofilm

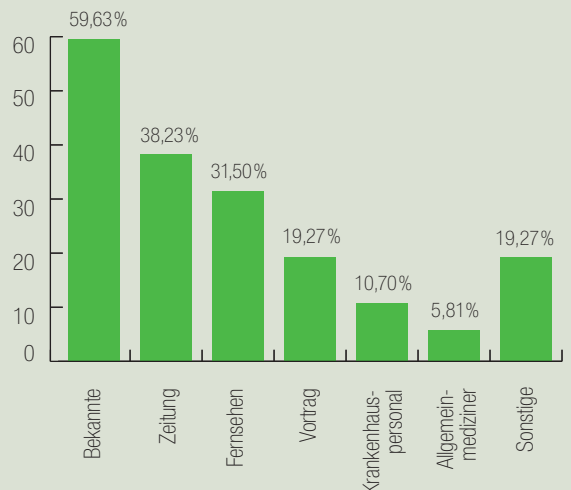
Hospiz und Palliative Care

Nicht-Kennen von Hospiz und Palliative Care (nach Alter)



Informationsquellen über Hospiz

Von Hospiz habe ich erfahren ...



- Krankenhauseelsorger/-in, Sozialausschuss der Pfarre, Rettungsdienst, Rotes Kreuz, Apotheke.

Als interessante Perspektive für die Öffentlichkeitsarbeit und die Bewusstseinsbildung im Zusammenhang mit den Themen „Tod“, „würdiges Sterben“, „Trauer“ kristallisierten sich in diesem Zusammenhang auch die Bereiche Berufsausbildung und Schule heraus. Dem Wunsch vieler Befragter nach mehr Information bereits im Laufe einer Schul- oder Berufsausbildung muss in Zukunft sicher Rechnung getragen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit entwickelt werden, z. B. durch Projekte an Schulen oder in der LehrerInnenweiterbildung.

Hospizbegleitung vs. Palliativbetreuung?

Die Palliativbetreuung ist das wesentlich „jüngere Angebot“ und ist aus der Hospizbegleitung heraus entstanden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der mobilen medizinisch-pflegerischen Betreuung von PatientInnen mit lebensbedrohlicher Erkrankung. Die Umfrage ergab bezüglich der Inanspruchnahme der Hospizbegleitung und der Palliativbetreuung einen denkwürdigen Aspekt: Personen, die bereits von der Thematik betroffen waren, würden vor allem Palliativbetreuung (81,4%) deutlich eher in Anspruch

nehmen als Hospizbegleitung (73,3%). Deutlich geringer ist der Unterschied bei Nichtbetroffenen, welche eher die Hospizbegleitung (64,9%) als die Palliativbetreuung (61,2%) in Anspruch nehmen würden.

Gerade Personen, die Erfahrungen mit Hospiz- und Palliativangeboten gemacht haben, würden diese auch eher wieder in Anspruch nehmen, die Betreuung durch mobile Palliativteams noch mehr als die Hospiz-Begleitung.

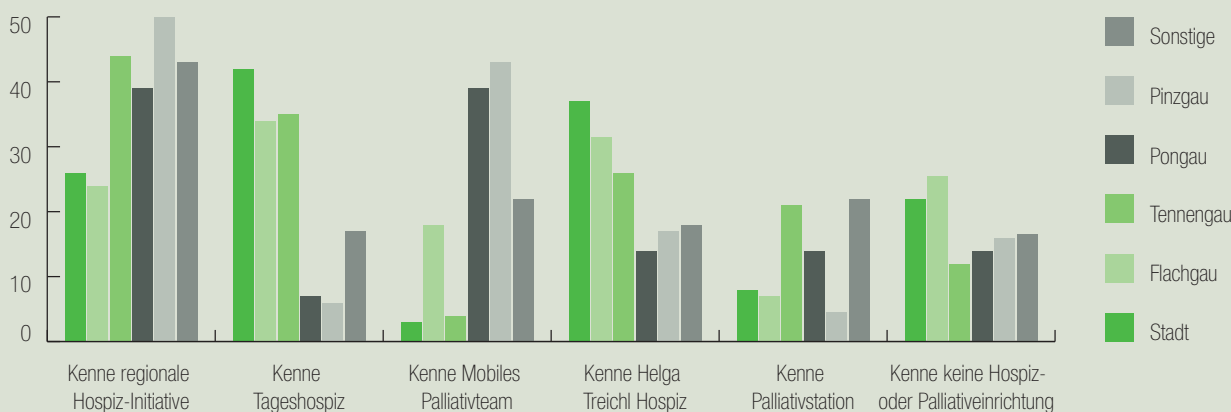
In dieser Phase des Lebens scheint also die spezifische palliativmedizinische und -pflegerische Versorgung besondere Bedeutung noch vor der psychosozialen Unterstützung zu haben. In der konkreten Arbeit sind aber noch immer Vorstellungen erfahrbar, alleine mit der Situation zurechtkommen zu müssen, auch um andere nicht zu belasten oder: nicht darüber reden zu wollen, um das Sterben nicht „heraufzubeschwören“ (vgl. die Bezeichnung von Hospiz-Begleiterinnen als „Todesengel“).

Für die wichtigen Anregungen und die positiven Rückmeldungen sei allen TeilnehmerInnen der Umfrage herzlich gedankt. Sie sind wichtige Bausteine für Qualitätssicherung und unseren Wunsch, so nahe wie möglich an den Bedürfnissen der Menschen zu sein. ■

HOSPIZ

Bekanntheit der Hospiz- und Palliativangebote

Regionale Unterschiede



Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung

HOSPIZ Der Hospizauftrag Sterbebegleitung – Trauerbegleitung

Hospizarbeit ist Lebensbegleitung bis zum Tod, aber immer auch Konfrontation mit und Begleitung in Zeiten des Abschiedes und der Trauer. Gedanken zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden sollen die Hospizidee verdeutlichen und vertiefen.

Leben – ein dauerndes Abschiednehmen

Jede Veränderung bringt auch einen Verlust mit sich. Veränderungen durch eigene schwere Krankheit oder die Krankheit eines nahe stehenden Menschen bergen viele Verluste. Nichts ist mehr, wie es war. Der Betroffene verliert seine bisherige familiäre und soziale Rolle, viele bis dahin selbstverständliche Fähigkeiten und Möglichkeiten, die Zukunftsperspektive eines langen, gesunden Lebens, an die wir Menschen so fest glauben, und am Ende sein Leben. – Trauer ist auf diesem Weg ein ständiger, wenn auch nicht immer wahrgenommener und oft verdrängter Gefährte. Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen ist daher auch immer Trauerbegleitung. Während die Angehörigen in ihrem Prozess, der Jahre dauern kann und vielleicht nie ganz aufhört, wieder das Leben und Lebendigkeit gewinnen, wendet der Sterbende sich dem Tod zu und nimmt endgültig Abschied vom Leben. Begleitung, wie die Hospiz-Bewegung sie anbietet, geht immer von

der Ganzheit des Menschen aus und muss daher die verschiedenen Seinsbereiche des Betroffenen in den Blick nehmen.

Zuerst zeigt der Körper, dass etwas nicht stimmt

Da ist zunächst der körperliche Bereich: schwere Krankheit verändert den Leib, kann Schmerzen hervorrufen, aber auch Atemnot, Übelkeit und andere Unzuträglichkeiten. Doch auch die akute Trauer, die einen Menschen ganz und gar in Besitz nimmt, wird oft in körperlichen Symptomen sichtbar: Bauch- und Kopfschmerzen, motorische Unruhe, Herzasen bis hin zu Lähmungserscheinungen, die dem seelischen Geschock- und Gelähmtsein entsprechen. – Manches braucht medikamentöse Behandlung, insbesondere beim Kranken, dessen Lebensqualität in dieser Phase im Vordergrund stehen sollte. Manches ist auch Teil eines gesunden Trauerprozesses und sollte, vor allem beim Trauernden, nicht vorschnell medikamentös unterdrückt werden.

Der Schmerz hat viele Dimensionen

Um dies aushaltbar zu machen, benötigen Kranke wie Trauernde aber Zuwendung und den Blick auf die drei anderen Ebenen menschlicher Existenz: die seelische, die soziale und die spirituelle Ebene. Der seelische Schmerz des endgültigen Abschieds braucht in der Begleitung in erster Linie Menschen, die da sind, die zuhören und das Schwere auch mit aushalten, ohne zu vertrösten, abzulenken und mit „guten“ Ratschlägen dem Großen und Unwiederrufflichen, das sich vollzieht, Einhalt gebieten zu wollen.

Trauernde brauchen eine Solidargemeinschaft, ihre Tränen und ihr Schmerz wollen wahrgenommen werden.



Die soziale Bedürfnisebene kann ganz praktische Unterstützung erfordern. Unterstützung zum Beispiel durch Pflegehilfen und Betreuungsangebote, die ein Verbleiben des Kranken zu Hause in geborgener und vertrauter Umgebung ermöglichen und auch die Angehörigen entlasten. Aber auch die Möglichkeit, Dinge zu tun, die Freude machen, Menschen zu begegnen, die verstehen und eingebunden bleiben in eine Gemeinschaft, anstatt, wie es oft geschieht, durch schwere Krankheit oder tiefe Trauer in soziale Isolation zu gelangen.

Trauern heißt auch nach dem Sinn suchen

Im spirituellen Bereich stellen sich im Sterben wie in der Trauer viele Fragen, vor allem nach dem Sinn des bisher Gelebten und des derzeitigen Geschehens, dem Sinn des Verlustes und die Frage: Was wird sein? – nach dem Tod oder auch im weiteren Leben, das plötzlich ohne dem geliebten Menschen ganz neue Bahnen bricht. Das Eingebundensein in über die menschliche Bedingtheit Hinausgehendes, etwas Höheres oder auch Tieferes, das wirkt und das letztendliche Ja dazu, sind wohl die größten Aufgaben der spirituellen Entwicklung und ermöglichen dem Sterbenden das letzte „Sich-fallen-lassen“ und dem Trauernden den Weg zurück ins Leben – trotz des tiefen Verlustes.

All diese Bereiche sollen in der Hospizarbeit ihre angemessene Aufmerksamkeit finden. Das braucht in der Begleitung von schwer kranken und sterbenden Menschen ein interdisziplinär arbeitendes Team aus ÄrztInnen, Pflegekräften, SozialarbeiterInnen, ehrenamtlichen HospizbegleiterInnen und SeelsorgerInnen, aber gegebenenfalls auch JuristInnen und PsychotherapeutInnen. Und es braucht neben der Grundkompetenz die Offenheit und Teamarbeit aller Beteiligten, die jedem der angesprochenen Bereiche gleichermaßen ihren Platz einräumen.

Trauer – ein Zeichen von Liebe

In der Trauerbegleitung ist im Allgemeinen weniger der Professionalist gefragt, als vielmehr ein Mitmensch, der



HOSPIZ

Rituale stiften
Gemeinschaft in
schweren Zeiten.

eigene Verluste erfahren und betrauert hat und mit Empathie und Wissen über den Trauerprozess, dem individuellen Verlauf und Ausdruck der Trauer, einen ganz persönlichen Weg einräumt, den Betroffenen achtsam begleitet und ihn bestärkt in dem, was er fühlt, braucht und tut. Trauernde begleiten heißt auch, ihre Liebe sichtbar zu machen und Zeuge zu sein, wie verloren Geglaubtes langsam zum Teil des eigenen Seins wird und so eine innere Erlaubnis zur Loslösung und zur Bewegung zurück ins Leben, in neue Erfahrungen und Chancen entstehen.

Tod und Trauer – ewige menschliche Themen

Vergänglichkeit und Abschiednehmen, Tod, Sterben und Trauer sind Themen, so alt wie die Menschheit selbst. Wir alle verfügen über Fähigkeiten und Ressourcen dazu, die damit verbundenen Aufgaben zu bewältigen. Wenn wir auf diesen schweren Wegen begleitet werden, kommt zu der persönlichen Erfahrung menschliche Begegnung hinzu und neben dem inneren Ja, erfahren wir dieses Ja auch von außen. Auch dies ist ein Ausdruck menschlicher Würde.

Mai Ulrich ■

Hospiz-Initiative Pinzgau Zell am See. Hospizbegleitung im Seniorenwohnheim

HOSPIZ Auch im Alter – zurück ins Leben

Abschied vom Partner, Abschied von zu Hause, Abschied vom selbstbestimmten Leben. – Viele ältere Menschen müssen am Ende ihres Lebensweges diese Abschiede bewältigen. Wenn sie plötzlich alleine sind, es in der eigenen Wohnung nicht mehr geht und bei Angehörigen kein Platz ist, bleibt der Weg ins Heim. Senioren- und Pflegeheime sind heute fast immer ein schöner und den Bedürfnissen von Senioren bestmöglich angemessener Lebensraum, in der ein engagiertes Pflege- und Betreuungsteam den Lebensabend von Menschen liebevoll begleitet. Und doch ist dieser Umzug für viele Betroffene gekennzeichnet von Schmerz und Trauer über das Verlorene.

Trauer, die in uns verschlossen ist oder verschlossen werden muss, hält uns im Schock gefangen, lähmt uns und kann zu apathischer Resignation führen, zu einer völligen Abkehr vom Leben.

In einer solchen Situation befand sich Frau K., Bewohnerin eines Altenheimes im Pinzgau, als das Pflorgeteam sich an die Hospiz-Initiative Zell am See wandte, um nach einer Trauerbegleiterin für sie anzufragen. Frau K. hatte eine schwere Zeit hinter sich. Nach über 40 Jahren Ehe war ihr Mann an Krebs gestorben. Die vertraute und sichere Zweisamkeit war für immer zerbrochen und Frau K.

versuchte, ihr Leben in ihrem Zuhause alleine zu bewältigen. Ein Schlaganfall setzte diesem Versuch ein jähes Ende – Einlieferung ins Krankenhaus und von dort direkt der Umzug in ein Seniorenheim in die Nähe der Tochter. Frau K. erholte sich unterstützt durch Therapien körperlich etwas, doch auf den Rollstuhl und intensive Pflege angewiesen hatte sich ihr Leben von Grund auf verändert. Alleine die Hoffnung, sie würde sich so weit erholen, dass sie noch einmal in ihr Zuhause zurückkehren und dort leben könne, hielt sie aufrecht.

Die Trauerbegleiterin der Hospiz-Bewegung besuchte sie regelmäßig. Am Anfang war Frau K. sehr schweigsam, ganz in ihrer Trauer gefangen, doch langsam fasste sie Vertrauen und öffnete sich. Da gab es viele Gespräche über ihren Mann, die gemeinsame Zeit und die Zeit seiner Erkrankung, von der Frau K. heute sagt: „Es war eine stille und sehr schöne Zeit, trotz der Bedrohung durch die Krankheit. Wir hatten Zeit füreinander, so wie wir es uns für die Pension vorgestellt hatten.“ Viele Gespräche folgten – über ihre Gefühle des Alleinseins und der Hilflosigkeit durch ihre körperliche Verfassung, über Gedanken zu ihren Enkelkindern und der Familie. Sorgen und Freuden wurden besprochen und schöne Erinnerungen kamen an die Oberfläche und gaben auch der Gegenwart neue Lebensimpulse.

Am schwersten fiel auch nach längerer Begleitung Frau K. der Abschied von ihrer Wohnung, dem Ort, wo sie mit ihrem Mann so lange gelebt hatte. Die Hospizbegleiterin nahm an, dass es wichtig sei, diesen Ort noch einmal



Auch älteren Menschen kann die Rückkehr zur Lebensfreude gelingen, wenn sie sich nicht allein gelassen fühlen.

aufzusuchen, um die Unmöglichkeit, dorthin zurückzukehren, greifbar zu machen und vor allem Abschied zu nehmen. Dem ersten Besuch in ihrem ehemaligen Zuhause folgten weitere. Frau K. merkte, wie mühsam, ja zu eng es in dieser Wohnung war, um mit dem Rollstuhl zurecht zu kommen. „Beim letzten Besuch war sie ganz besonders traurig“, erzählt die Begleiterin „und von da an war ihr klar, dass sie nie mehr zu einem Leben in dieser Wohnung zurückkehren wird.“ Diese schmerzliche Erfahrung und der vollzogene Abschied führten aber dazu, dass Frau K. ihr jetziges Zuhause im Seniorenheim mehr annehmen und auch die positiven Aspekte daran sehen konnte. Nun geht es darum, Sozialkontakte im Heim und auch außerhalb zu intensivieren. Mit der Bewohnerin des Nebenzimmers hat sich schon ein netter Kontakt ergeben.

Bei ihren regelmäßigen Besuchen hilft die Hospizbegleiterin zuweilen auch bei Erledigungen oder macht Ausflüge mit Frau K., um manche Orte aufzusuchen, die zu ihrem früheren Leben gehört haben. Auch das ist Trauerbegleitung. „Zu Pfingsten waren wir am See spazieren und dann Kaffee trinken“, freut sich Frau K., der man anmerkt, wie wichtig ihr diese Besuche sind. „Davon zehre ich lange.“

Trauerbegleitung heißt zuhören und da sein für den anderen, egal in welcher Stimmung er gerade ist; zu sehen, was ihm gut tut und ihn auch auf seinen dunklen Wegen begleiten. Im Gespräch mit Frau K. und ihrer Begleiterin, das diesem Beitrag zugrunde liegt, spüre ich, dass beide diese Begegnung als Gewinn betrachten.

Frau K. macht sich in ein neues Leben auf. Als ich sie für das Interview besuche, ist gerade der elektrische Rollstuhl eingetroffen, den ihre Hospiz-Begleiterin angeregt hat. „Mit dem Lenken muss ich noch ein wenig üben, aber es geht schon ganz gut,“ sagt Frau K. mit lebendigen und freudigen Augen. Nun wird sie auch wieder selbstständig zur Kirche oder zum Einkaufen fahren können. Es ist schön zu beobachten, wie der Weg zurück ins Leben gelingt. Auch durch die Zuwendung und liebevolle Begleitung einer ehrenamtlich tätigen Hospizmitarbeiterin. Mai Ulrich ■

„Rosenkränze und Himmelsschnüre“

HOSPIZ

Unter diesem Titel fand am 31. Mai 2008 eine Veranstaltung im Pfarrsaal Koppl statt, deren Reingewinn der Hospiz-Bewegung Salzburg zukommt. In einem Vortrag spürte Clemens Zerling der Symbolik von Rosenkranz und Gebetschnüren in den unterschiedlichen Religionen nach. Danach standen die „fünf glorreichen Mysterien“ der Rosenkranzsonaten von Heinrich I. F. Biber, gespielt von Monika Kammerlander (Barockvioline), Gabriele Ruhland (Viola da Gamba) und Elke Michels (Continuo) auf dem Programm. Zwischen den Sonaten las Karl Merkatz selbst ausgewählte Texte zur Rosenkranzthematik. Wir danken den Veranstaltern und Mitwirkenden für ihren Beitrag zur Unterstützung der Hospizarbeit.



Karl Merkatz mit Besucherinnen und Musikerinnen der Benefizveranstaltung in Koppl.

Leben mit einer Behinderung

HOSPIZ Das Ja zur Trauer

Darf man Behinderung überhaupt betauern? – Diese Frage stellen sich wohl bewusst oder unbewusst viele Eltern, deren Kind mit einer Behinderung zur Welt kommt. Sosehr auch das Kind angenommen und geliebt ist, kein Elternteil würde sich eine Beeinträchtigung des Kindes wünschen. Enttäuschte Hoffnungen lösen Trauer aus. Wie aber geht es den Betroffenen selbst? Sonja Stadler im Gespräch mit Mai Ulrich

Ich habe Sonja Stadler in einer Weiterbildung über Trauer kennen gelernt. Zum ersten Mal höre ich eine von körperlicher Behinderung Betroffene offen von ihrer Wut und Verzweiflung sprechen und von ihrer Trauer über das, was das Leben ihr auferlegt hat; ihr und auch ihren Eltern und ihren Kindern. Muss nicht jeder Mensch – auch ohne Behinderung – im Laufe seines Lebens mit vielen Schwierigkeiten, Belastungen und Sorgen zurecht kommen? „Selbstverständlich“, sagt Sonja Stadler, eine Frau mit körperlicher Behinderung, „aber diese ‚ganz normalen‘ Probleme haben wir auch. Die Behinderung kommt noch hinzu“. Und wie sie erzählt, wird der tiefe Wunsch nach einem Leben ohne diese Behinderung deutlich und Trauer schwingt mit darüber, dass dieser Wunsch unerfüllbar bleiben wird.

Wenn wir hören oder lesen, dass ein schwerer Unfall für den Betroffenen ein weiteres Leben im Rollstuhl bedeutet wird, fragen wir uns, wie das psychisch zu verkraften ist. Was, wenn das mir passieren würde? Unausdenkbar.

Behinderung kommt erschwerend hinzu

Wenn das Leben mit Behinderung ab der Geburt beginnt, werten viele es als weniger belastend. „Er kennt ja gar nichts anderes.“ – „Sie hat ja gelernt, mit ihrer Behinderung zu leben.“ – „Es wird ja so viel für Behinderte getan.“

Sonja Stadler, die seit ihrer Geburt körperlich stark beeinträchtigt und auf Hilfe angewiesen ist, meint dazu: „Ich habe vieles erreicht und lebe meine Lebenswünsche, aber meine Behinderung würde ich sofort abgeben.“ Ihre Stimme ist sicher, sie strahlt Selbstbewusstsein aus – und leise Trauer schwingt mit. Als ich sie zu einem Gespräch

besuche, öffnet mir ihre Assistentin die Tür und macht sich dann wieder an Arbeiten im Haushalt, die für Frau Stadler alleine nicht zu bewältigen wären. „Manches ist mir durch das Angewiesensein auf den Rollstuhl nicht möglich, anderes übersteigt meine Kräfte“, erklärt sie mir nachher. Aber vieles macht sie dennoch selbst. Als Mutter zweier Töchter im Alter von sieben und drei Jahren, als Ehefrau und ausgebildete Lebens- und Sozialberaterin und Sexualpädagogin ist sie wie viele berufstätige Mütter mit der „ganz normalen“ Dreifachbelastung konfrontiert. Ihre Behinderung kommt da noch erschwerend hinzu.

Bei einem nett hergerichteten Frühstück erzählt sie mir von ihren Erfahrungen. In der 28. Schwangerschaftswoche geboren, kam es während der Presswehen ihrer Mutter zu einem Geburtsstillstand. Der daraus resultierende



Auch wenn Lebenswünsche sich erfüllt haben, bleibt die Behinderung eine ständige Begleiterin.



Sauerstoffmangel zeichnet das Leben von Sonja Stadler vor, wie sie im Gespräch schildert:

Zwischen Ausgrenzung und Integration

Meine Eltern, die als Kinderdorfeltern in Salzburg lebten und mir dadurch ein Aufwachsen mit vielen Geschwistern ermöglichten, fanden ein gutes Maß zwischen Hilfe geben und gewähren lassen. Dennoch war meine Kindheit mitgeprägt von dauernden Therapien. Eine Grunderfahrung damit lautet: Du bist nicht Herr deines eigenen Körpers, wirst ständig behandelt. Bis zum Hauptschulalter war ich stark und sagte mir: Ich bin ich und mach die Dinge, wie ich sie kann. Dann wurde es zunehmend schwieriger. Die Lehrer konnten sich nur schwer auf meine Behinderung einstellen, von vielem war ich ausgeschlossen, MitschülerInnen – wie ich in der Pubertät – taten sich nicht leicht damit, ein Bild von Beeinträchtigung täglich vor sich zu sehen. Das machte mich einsam. Ganz anders war das dann in meiner Zeit im Polytechnikum, das ich zwei Jahre lang besuchen durfte. Da erlebte ich Integration pur und lebte wieder auf. Die Lehrer stellten sich auf mich ein und nahmen mich überall hin mit, auch auf Schikurs und Sportwoche. Diese Unterstützung gab mir auch viel von

meinem früheren Selbstbewusstsein zurück. Dann kam die Zeit der Ausbildung und wieder musste ich mich den zahlreichen und schmerzhaften Problemen durch meine Behinderung stellen. Ich besuchte eine private Büro- und Verwaltungsschule, aber es wurde klar, dass ich das Diplom nicht schaffen würde. Das löste eine schwere Krise in meinem Leben aus. Als die Abschlussreise, zu der auch meine Mutter mitfuhr, um mich zu unterstützen, sich als schwierig und äußerst belastend erwies, dachte ich zum ersten Mal an Suizid. Diese Gedanken waren da und doch begleitet von tiefen Schuldgefühlen meinen Eltern gegenüber, die für mich da waren und alles taten, um mein Leben zu erleichtern. Ich merkte nur, ich hatte fast neunzehn Jahre lang getan, was man von mir erwartete, hatte mich bemüht, mein Schicksal zu meistern, doch es hatte nichts genutzt. Die Behinderung, die mich von so vielem abhielt, was das Leben meiner Altersgenossen erfüllte, war da und würde immer da sein. Das war eine Krise aus der ich selbst und meine Eltern alleine keinen Ausweg sahen.

Eigene Gefühle bejahen

Meine Mutter regte an, psychotherapeutische Hilfe zu suchen und in der folgenden Therapie konnte das, was →

HOSPIZ



Ein offener Umgang mit der eigenen Trauer ermöglicht den Zugang zu neuer Lebendigkeit.

Fortsetzung → Leben mit einer Behinderung

HOSPIZ

mich so sehr belastete, zum Thema werden. Schon in der ersten Stunde, in der ich schilderte, wie schlecht es mir ginge, fragte mich die Therapeutin direkt: „Was denkst du?“ – „Was fühlst du?“ und meine ganze Unsicherheit, meine Traurigkeit und die Perspektivlosigkeit meines Lebens brachen aus mir hervor. Das war der Anfang davon, meine Gefühle wirklich wahrzunehmen, anzunehmen und auszudrücken. Diese Zeit war geprägt von heftigen Trauerausbrüchen, von Weinanfällen, in die sich aber auch Wut mischte. Diese Anfälle kosteten körperlich viel Kraft und oft endeten sie mit tiefem Schlaf, aber es war unglaublich wichtig, dass sie sein durften und meine Eltern diese Zeit mit mir überstanden. Plötzlich hatte ich die Erlaubnis bekommen: „Du darfst weinen!“ auch über die unzähligen Therapien, die ich durchgemacht hatte. Ich erlebte, dass das Weinen, das ich anfangs versucht hatte zu unterdrücken, mir Kraft gab und dass es einen heilenden Einfluss auf mich hatte, wenn ich die Aufforderung meiner Umwelt „Bemitleide dich nicht selbst!“, die keine Ahnung hatte, wie es war, als Behinderte zu leben, mit Widerstand und Wut beantwortete. Es gab in dieser Zeit auch Phasen von Sprachlosigkeit und Momente von absoluter Hoffnungslosigkeit, aber in der Tiefe schöpfte ich Kraft und Zuversicht.

In diesem ersten Trauerprozess war meine Hauptaufgabe, die Behinderung alleine zu übernehmen. Davor war meine Mutter quasi mein Körper gewesen. Nun ging es darum, die speziellen Aufgaben meines Alltags zu lösen, mich selbst zu organisieren und mein Leben als Erwachsene zu beginnen.

Ich heiratete und bekam in Vollnarkose und durch Kaiserschnitt mein erstes Kind. Die Zeit danach öffnete neue Türen der Trauer, auch bei meinen Eltern. Im Umgang mit ihrem Enkelkind lebte meine Kleinkinderzeit wieder auf. Vieles, das wurde ihnen erst jetzt bewusst, hatten sie mit mir nicht oder anders, eingeschränkt erlebt. Und auch ich habe mein eigenes erstes Lebensjahr mit meiner ersten Tochter noch einmal nachempfunden. Obwohl ich scheinbar alles erreicht hatte, was auch andere junge Menschen ersehnen – eine glückliche Partnerschaft und ein eigenes

Kind –, kam der Schmerz über meine Behinderung noch einmal voll zum Ausdruck. Ich begann eine zweite Psychotherapie, die mir half zu erkennen, dass die Trauer wie die Behinderung Teil meines Lebens sein werden. Und doch verändert sich etwas. Ich habe meinen eigenen „Trauerwerkzeugkoffer“ und weiß mit mir selber in diesen Phasen gut umzugehen. Durch meine Bereitschaft, die Trauer anzunehmen, sind diese Phasen auch kürzer geworden.

Im Hintergrund steht immer die Behinderung

Heute habe ich zwei Töchter. Im Alltag stoße ich durch meine beschränkte Bewegungsfähigkeit immer wieder auf Hindernisse. Manches, was Kinder sonst mit ihren Eltern unternehmen, ist uns nicht möglich, vieles ist schwerer organisierbar und daher nicht so leicht und kurzfristig entscheidbar. Schon die Absicht, hinaus und auf den Spielplatz zu gehen, braucht manchmal enorme Anstrengung. Das beschränkt mich zuweilen in meinen Lebensimpulsen. Als meine ältere Tochter einen Schikurs gemacht hat, hat sie mir genau beschrieben, wie das war und wie sie sich gefühlt hat und hat mir die Bogen aufgezeichnet, die sie gefahren ist. Auch meine Kinder lernen ständig, damit umzugehen, dass die Behinderung ihrer Eltern immer im Hintergrund anwesend ist.

Als behinderte Frau und Mutter erlebe ich von außen wenig Unbefangenheit, fühle mich selten als ganz normaler Mensch gesehen, der unter erschwerten Bedingungen zurecht kommen muss. Da ist entweder übermäßige Bewunderung oder Abwertung mit wenig Zutrauen zu meinen Fähigkeiten und, was mich besonders betroffen macht, manchmal auch Neid. Dazu kann ich nur sagen, dass ich Pflegegeld und Assistenz sofort abgeben würde, wenn der Empfänger die Behinderung auch mit übernehmen würde.

Ich weiß, dass man das Helle nur haben kann, wenn man das Dunkle auch nimmt: Obwohl ich das weiß, wird die Trauer über meine Behinderung einfach ein Teil meines Lebens bleiben. Die Trauer wird bleiben, aber nie ohne Aussicht auf Licht. ■

Einsatzgebiet Pongau-Radstadt

Evelyn Fidler: neue Einsatzleiterin

HOSPIZ

Mit 14. Mai 2008 hat Evelyn Fidler in hauptamtlicher Funktion die Einsatzleitung des mobilen Hospizteams Pongau-Radstadt übernommen. Dorothea Thurner und Heidi Schorn, die diese Aufgabe seit vielen Jahren mit viel Engagement erfüllt haben, gilt unser herzlicher Dank. Wir freuen uns, dass Heidi Schorn der neuen Einsatzleiterin auch weiterhin mit Rat und Tat und ihrer langjährigen Erfahrung zur Seite stehen wird und wünschen Frau Fidler in ihrer zukünftigen Tätigkeit alles Gute und viel Freude.

Evelyn Fidler stellt sich vor

Meinen Weg zum Hospiz fand ich nach dem Tod meiner Mutter im Jahr 1998. Meine Schwestern und ich pflegten meine Mutter nach einem Schlaganfall noch ein Jahr zu Hause. Damals – mit 30 Jahren – fing ich an, mir intensive Gedanken über das Sterben und den Tod zu machen. Vor allem bewegte mich die Frage, wie einsam doch manche Menschen sein müssen, die niemanden mehr haben und diesen „letzten“ Weg alleine gehen müssen. Diese Auseinandersetzung bewog mich dazu, den Hospizlehrgang zu absolvieren, bei dem ich wundervolle Menschen kennen lernte. Seit dem ersten Blockseminar auf der Kaibling-Alm hat mich der Gedanke „Hospiz“ nie mehr losgelassen und nach Abschluss des Lehrganges bin ich in die ehrenamtliche Hospizbegleitung eingestiegen. Viele tiefe Erfahrungen aus der Hospizarbeit haben mein Leben bereichert.

Meinen Ausgleich zur Arbeitswelt finde ich bei meinen Kindern, mit denen ich am Fuße der Festung Hohenwerfen lebe, aber auch in meinen Hobbies. Das sind zum einen meine grosse Schweizer Sennen-

hunde-Zucht, zum anderen meine Begeisterung für das Reiten.

Es ist mir eine besondere Freude, dass ich mit dem Vertrauen der Mitglieder der Hospiz-Initiative Radstadt die Einsatzleitung des ehrenamtlichen Teams übernehmen darf. Um betroffene Menschen in unserem Gau bestmöglich zu beraten, habe ich Heidi Schorn, die ihr ganzes Leben der Pflege und Unterstützung hilfsbedürftiger Menschen gewidmet hat, an meiner Seite. Dafür möchte ich ihr im Besonderen danken. Unser Team

besteht aus zahlreichen geschulten und höchst motivierten HospizbegleiterInnen, die schwer kranken und sterbenden Menschen in ihrer letzten Lebenszeit beistehen und auch deren Angehörige in einer schwierigen Phase des Abschieds begleiten. Unsere Arbeit soll dazu beitragen, das zu realisieren, was Cicely Saunders, die Begründerin der modernen Hospiz-Bewegung, meint mit den Worten: „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“



Evelyn Fidler, die neue Einsatzleiterin der Ehrenamtlichen in Radstadt, freut sich auf ihre neue Herausforderung.

Hilfen für Hinterbliebene

HOSPIZ Vorbereitungen „mitten im Leben“

Umgang und Auseinandersetzung jedes Einzelnen mit dem eigenen Tod sind sehr unterschiedlich. Haben die einen sehr genaue Vorstellungen davon, was über den Tod hinausgeht, und treffen klare Anweisungen, macht anderen diese Auseinandersetzung Angst und schafft in einer belastenden Situation zusätzlichen Druck.

Für die Hinterbliebenen kann es hilfreich sein, wenn in der Familie oder mit den Angehörigen die höchst persönlichen Wünsche und Vorstellungen besprochen werden – zu einem Zeitpunkt, in dem man noch „mitten im Leben“ steht, gerade auch höchst praktische Angelegenheiten, die im Todesfalle zu beachten sind.

Im Fall der Handlungs- und Kommunikationsunfähigkeit ist es für Beteiligte in der letzten Lebensphase hilfreich, zu wissen:

- ob eine Patientenverfügung vorliegt
- wer in dieser Situation noch unbedingt verständigt werden sollte: Verwandte, Bekannte, Seelsorger etc.
- ob etwa die Begleitung durch Hospizmitarbeiter oder die Krankensalbung gewünscht wird.

Wesentliche Erleichterung können Auflistungen über organisatorische Angelegenheiten bieten:

- Wurde ein Testament errichtet?
- Welche Versicherungen wurden abgeschlossen?

- Konten, Bankverbindungen, Sparbücher ...
- Aufbewahrung wichtiger Schlüssel und Dokumente

Damit nicht in der Situation des Todes wichtige Zeit für das Suchen benötigt wird, ist es wichtig zu wissen, wo folgende Dokumente, die für die Ausstellung der Sterbeurkunde benötigt werden, aufbewahrt sind:

- Geburtsurkunde
- Staatsbürgerschaftsnachweis
- Meldezettel
- Heiratsurkunde (bei Verheirateten oder Verwitweten)
- Totenschein (wird vom Arzt zur Bescheinigung über Tod und Todesursache ausgestellt)
- Für kirchliches Begräbnis: neuer Taufschein

Sie können auch konkrete Wünsche und Vorstellungen zu folgenden Fragestellungen hinterlegen:

- welche Personen sollen direkt über den Tod benachrichtigt werden (persönlich, telefonisch, mit Partnern ...)
- Parte und Todesanzeige in Zeitung (Foto – auch für Sterbebild, Text ...)
- Bestattungswünsche (Sarg, Bekleidung, Aufbahrung ...)
- Bestattungsart (Erd- oder Feuerbestattung)
- Gestaltung der Trauerfeierlichkeiten (Art und Gestaltung der Feier, Totenmahl ...)
- Grab (wenn vorhanden, Grabnachweis) und Grabgestaltung

Was im Vorfeld gut geregelt ist, kann gerade in der dichten Zeit des Sterbens entlasten. Nach dem Eintritt des Todes sollten Sie als Angehöriger nicht gleich aktiv werden. Lassen Sie sich Zeit. Lassen Sie Ihre Gefühle zu und die Stille und Besonderheit dieses Augenblickes auf sich wirken. Lassen Sie Erinnerung an Gemeinsames auftauchen.

Zu Lebzeiten getroffene Regelungen können Angehörigen den Umgang mit organisatorischen Fragestellungen beim Todesfall erleichtern.



- Wenn es Ihnen unheimlich ist, alleine mit dem Verstorbenen zu sein, rufen Sie jemanden aus Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis an – am besten jemand, der schon Erfahrung mit dem Sterben und dem Tod hat.
- Beim Todesfall in der Wohnung verständigen Sie den Haus-, Amts- oder Gemeindefeldarzt, damit er eine „Totenbeschau“ durchführen und einen Totenschein ausstellen kann (frühestens 2 Stunden nach dem Todeseintritt).
- Verständigen Sie anschließend das Bestattungsinstitut. Viele Bestattungsunternehmen informieren direkt und

in kleinen Ratgeberbroschüren über die erforderlichen weiteren Schritte.

- Behandeln Sie den Verstorbenen mit Achtung und Respekt. In der ersten Stunde, vor dem Einsetzen der Leichenstarre, ist es leichter, den Verstorbenen zurechtzumachen. Waschen und Ankleiden des Verstorbenen können Sie selbst oder der Bestatter durchführen.

Sie können den Verstorbenen mit Einwilligung des Amtsarztes noch ein bis zwei Tage in der Wohnung aufbahren, um Abschied zu nehmen bzw. anderen Verwandten und Freunden den Abschied zu ermöglichen. ■

HOSPIZ

Freude

Diesen Titel trägt das Märchen-Musical von Kurt Gäble, das am 6. Juni 2008 in der Pfarrkirche St. Severin aufgeführt wurde. Es handelt von einem Unternehmer, der Dinge produziert, die – angeblich – Freude erzeugen. Darüber verliert er aber seine eigene Freude. Eine wundersame Frau hilft ihm, die Welt neu zu entdecken. Er nimmt die Herausforderung an und von da widerfahren ihm ungeahnte Dinge. Mit dem Benefizkonzert erspielten die Trachtenmusikkapelle Koppl und der Kinderchor der Volksschule Guggenthal unter der Leitung von Wolfgang Bahngruber eine Summe von 1.455,- Euro für die Hospiz-Bewegung Salzburg.

Scheckübergabe

Der Lionsclub Salzburg-Aigen-Elsbethen veranstaltete mit der Revival-Band und DJ Erwin Müller am 15.3.2008 in Stiegl's Brauwelt eine 70er-Party.

Der Reinerlös wurde für unterschiedliche karitative Zwecke gespendet, 3.000,- Euro davon erhielt die Hospiz-Bewegung.

Herzlichen Dank für Ihr Engagement.



Die Aufführenden vermittelten mit dem Musical eine Botschaft der „Freude“.

Im Bild die Scheckübergabe v. l.: Erwin Müller (DJ), Alfred Freudenthaler (Revival Band), Helmut Schellessnig (LC), Beatrix Lamprecht (Elterninitiative „Handicap – kein Hindernis“), Christof S. Eisl, Alexander Rehrl (Präs. LC Salzburg-Aigen-Elsbethen).

Ehrenamtliche Vereinsarbeit

HOSPIZ Beirat für Öffentlichkeitsarbeit und Finanzen

Um die Hospiz-Bewegung, ihre Anliegen und Angebote bekannter zu machen und notwendige Eigenmittel durch Benefizveranstaltungen aufzubringen, engagieren sich Menschen unterschiedlicher Professionen in diesem Beirat und unterstützen so den Verein.

Mag. Johanna Breuer

Die Hospiz-Bewegung Salzburg fiel mir vor ca. fünf Jahren durch eine Beilage der Salzburger Nachrichten auf. Ich habe die Beilage mit Interesse gelesen, denn ein Jahrzehnt zuvor war ein Familienmitglied schwer an Krebs erkrankt. Hätte es damals die Hospiz-Bewegung schon gegeben, hätten wir hier Rat und Hilfe finden können. Bei einer Generalversammlung ergab sich dann die Gelegenheit, Mitglieder der Hospiz-Bewegung kennen zu lernen. Ermutigt durch diese Kontakte reifte in mir der Entschluss, mich persönlich einbringen zu wollen. Und so fühle ich mich seit mehr als zwei Jahren im Beirat für Öffentlichkeitsarbeit gut aufgehoben und freue mich, die Hospiz-Bewegung auf diese Weise weiter unterstützen zu können.

Mag. Susanne Fleissner MAS

Als Apothekerin bin ich auch mit dem Thema „Sterben“ konfrontiert. Sei es in der Begleitung von Menschen mit lebensbedrohlichen Krankheiten, mit der Betroffenheit

und Hilflosigkeit, der Trauer von Angehörigen. Die Therapiemöglichkeiten der modernen Medizin geben Grund zur Hoffnung. Trotzdem hat das Leben und damit jede Erkrankung auch eine spirituelle Komponente. Wenn man sich diesen Fragen stellen kann, gelingt es oft, eine neue Lebens-Qualität zu finden. Deshalb halte ich es persönlich für sehr wichtig, das Thema „Sterben“ nicht zu tabuisieren. Es ist daher ein persönliches und berufliches Anliegen, die Hospiz-Bewegung zu unterstützen.

Anna Gaar

Ich engagiere mich für die Hospiz-Bewegung, weil es einen ständigen und lauten Aufschrei braucht, um in der zunehmenden Wortlosigkeit und mehr noch bedrückenden Gefühllosigkeit unserer Gesellschaft, nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass nicht die Krankheit selbst im Vordergrund stehen muss, sondern immer und zu allererst der Mensch in seiner ganzen Verletzlichkeit, seinem Bedürfnis und auch seinem natürlichen Anrecht auf Liebe und Geborgenheit. Es ist mir ein großes Anliegen, dem



HOSPIZ

Menschen in seiner Krankheit jede nur mögliche Hilfe zu geben und ihm seine Würde in allen Lebenssituationen bewahren zu helfen.

HR Dr. Alois Grüner

Meine Mitarbeit in der Hospizbewegung ist getragen von der Geistigkeit des Auftrages, von dem Bestreben und der Möglichkeit zur Teilnahme und Anteilnahme an der Verbesserung der Lebensbedingungen am Lebensende, von der Gemeinschaft mit Menschen, die gleichen Sinnes sind.

DSA Marilly Loebell-Herberstein

Als ehrenamtliche Hospiz-Begleiterin bin ich primär auf den direkten Kontakt zu den Menschen eingestellt, die sich an die Hospiz-Bewegung wenden. Den Anstoß und das Wissen um unsere Angebote bekamen die meisten Betroffenen über die Medien, über spezielle Veranstaltungen und über Mundpropaganda. Um unsere Themen noch mehr Menschen zugänglich machen zu können, engagiere ich mich auch im Beirat für Öffentlichkeit und Finanzen.

Dr. Brigitta Pallauf

Der Mensch steht im Mittelpunkt aller Hospizarbeit. Der Mensch in seiner Individualität unter Berücksichtigung seiner Bedürfnisse. Das Anrecht in Würde diese Welt verlassen zu können, ist mir besonders wichtig und gehört meiner Ansicht zu den Grundrechten jedes Einzelnen. Ich

unterstütze deshalb die Arbeit der Hospizbewegung, mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln, damit vielen Menschen ein individueller Abschied ermöglicht wird und die Zurückbleibenden Unterstützung bei der Trauerarbeit erfahren.

Mag. Thomas Russegger

„Wir sterben nicht weil wir krank sind, sondern weil wir leben!“. Menschenwürdig zu leben im Angesicht des Todes oder in einer schweren Erkrankung: Dafür steht Hospiz – und deswegen engagiere ich mich für die Hospizbewegung!

Ulrike Schaffenrath

Hospizarbeit ist mir wichtig! Menschen im Übergang und auch die Trauernden benötigen für diese Prozesse einen geschützten und unterstützenden Rahmen. Den zu schaffen und zu garantieren, ist unsere Aufgabe.

Gerhard Scheuer

Ich bin wie die Jungfrau zum Kind gekommen. Ich hatte keine Ahnung, was in der Hospiz-Bewegung passiert, es hat mich aber von Anfang an interessiert. Das Engagement für schwer kranke Menschen, für ein Sterben in Würde, das in unserer Gesellschaft wenig Platz hat bzw. verdrängt wird, ist mittlerweile aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken. ■



Mag. Johanna Breuer,
Mag. Susanne
Fleissner MAS,
Anna Gaar,
HR Dr. Alois Grüner,
DSA Marilly Loebell-
Herberstein,
Brigitta Pallauf,
Mag. Thomas
Russegger,
Ulrike Schaffenrath,
Gerhard Scheuer
(v.l.n.r.)

HOSPIZ

Eltern trauern um ihr Kind

Offene Gruppe

Termine: 2.7., 6.8. und 3.9.2008
19.30 bis 22.00 Uhr

Ort: Bildungszentrum St. Virgil

Kosten: Kein Beitrag (wird von der „Selbsthilfe Salzburg“ finanziell unterstützt).

Keine Anmeldung erforderlich!

Die tiefe Verzweiflung durch den Tod eines Kindes lässt Eltern zusammenkommen, um den Schmerz gemeinsam zu tragen. Sie treffen auf andere Eltern, die mit ihrem Verlust leben müssen, die zuhören und verstehen. So erfahren wir Hilfe zur Selbsthilfe.

Begleitung:

Sibylle Ihr-Ceto, betroffene Mutter, Psychologin i. A., Salzburg
Claudia Gstöttner, betroffene Mutter, Klin. u. Gesundheitspsychologin; Vöcklabruck

Raum für meine Trauer

Offene Trauergruppe

Termine: 7.7, 4.8., 1.9., 6.10.,
3.11. und 1.12.2008
19.00–21.00 Uhr

Ort: Bildungszentrum St. Virgil

Kosten: Kein Beitrag.

Keine Anmeldung erforderlich!

Der Verlust eines nahestehenden Menschen durch Tod trifft uns bis ins Innerste. Nichts ist mehr wie es war. Widersprüchliche Gefühle verwirren und verunsichern die Trauernden.

Konfrontiert mit dem Unverständnis des Umfeldes ziehen sie sich zurück und geraten allzu oft in eine Isolation. Hier können Sie im Kreise gleich Betroffener erzählen, wie es Ihnen geht, unabhängig davon, wie lange der Verlust zurückliegt.

Gemeinsam wollen wir unseren Blick darauf richten, was uns als Trauernde helfen kann, unsere Trauer ernstzunehmen und auszudrücken, um so den Weg zurück ins Leben zu finden.

Begleitung:

Heike U. Paul, DGKS, Tageshospiz Salzburg

Lieselotte Jarolin, ehrenamtliche Hospizbegleiterin

Mai Ulrich, Hospizmitarbeiterin und Trauerbegleiterin

Alle Begleiterinnen sind beruflich und privat von Trauer Betroffene.

Eine Veranstaltung der Hospiz-Bewegung Salzburg in Kooperation mit dem Bildungszentrum St. Virgil.

Einführung in ehrenamtliche Hospizarbeit

Dieses Seminar ist Grundvoraussetzung für die Teilnahme am Lehrgang, kann aber auch als abgeschlossene Veranstaltung besucht werden.

Dauer: 2 Tage (ca. 15 Stunden)

Termine: 5.–6.9.2008 oder
16.–17.1.2009

Beitrag: EUR 50,-

Zielsetzung: Grundsätzliche Informationen zu den Themen Sterben, Tod,

Trauer und Hospizangebote; Auseinandersetzung mit eigenen Fragen dazu, um Klarheit über die Entscheidung zur oder gegen die Teilnahme am Lehrgang zu erlangen.

Referenten:

- Mai Ulrich
- ein/e Hauptamtliche/r aus dem Tageshospiz (Pflege oder Ärztin)
- Ehrenamtliche HospizbegleiterInnen
- Gastreferent zum Helga-Treichl-Hospiz des Roten Kreuzes (stationäres Hospiz)

Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung

Termine: LG 23:

1. Block: 6.–9.11.2008
2. Block: 5.–8.2.2009
3. Block: 2.–5.4.2009
4. Block: 4.–7.6.2009

LG 24:

1. Block: 5.–8.3.2009
2. Block: 7.–10.5.2009
3. Block: 2.–5.7.2009
4. Block: 10.–13.9.2009

Ort: Bildungszentrum St. Virgil, E.-Grein-Str. 14, 5020 Salzburg

Kosten: EUR 726,- (exkl. Unterkunft und Verpflegung), zahlbar in 2 Raten

Der Lehrgang richtet sich an: Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen mit den Themen Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen wollen.

HOSPIZ

Personen, die tagtäglich mit schwer kranken Menschen konfrontiert sind; z.B. pflegende Angehörige, Pflegekräfte, ÄrztInnen, SeelsorgerInnen, SozialarbeiterInnen, MitarbeiterInnen in der Familien-, Behinderten- und Altenarbeit.

Menschen, die für die Hospiz-Bewegung als Hospiz-BegleiterInnen tätig sein möchten.

Für alle ehrenamtlich Tätigen gilt, dass ihnen bei Mitarbeit im Verein die Lehrgangskosten rückerstattet werden.

Nähere Informationen im Büro der Hospiz-Bewegung Salzburg.
Telefon 0662/822310 oder kommunikation@hospiz-sbg.at

Da sein für Trauernde

Aufbaulehrgang für Menschen mit Erfahrung in Trauer- und Hospizbegleitung

Termine: Infoabend für die Lehrgangs-TeilnehmerInnen
6.11.2008, 19.00 Uhr

- I Trauertheorie: 20.–22.11.2008
- II Krisenintervention: 15.–17.1.2009
- III Kommunikation: 19.–21.3.2009
- IV Psychohygiene, Spiritualität: 30.4.–2.5.2009

Kosten: EUR 550,-

Anmeldung bis 20.9.2008 (schriftlich) an das Bildungszentrum St. Virgil, Ernst-Grein-Str. 14, 5020 Salzburg. Max. 18 TeilnehmerInnen. Programm erhältlich! Gemeinsame Veranstaltung mit dem Bildungszentrum St. Virgil.

Euregio-Hospiztag 2008

Am 15. Oktober 2008 findet wieder ein Euregio-Hospiztag zum Thema „Angehörige begleiten“ im Bildungszentrum St. Virgil statt. Vorträge, Workshops und Diskussionen sollen besonders auf die Situation von Menschen, die als Angehörige mit den Themen Krankheit, Sterben, Tod und Trauer konfrontiert sind, aufmerksam machen und Hilfestellungen und Unterstützungsmöglichkeiten anbieten.

Im Anschluss an den Tag wird das **Ein-Frau-Theaterstück „Oskar und die Dame in Rosa“** aufgeführt. Danach findet die Generalversammlung der Hospiz-Bewegung Salzburg statt.

Einfach ausschneiden und in einem Kuvert an die Hospiz-Bewegung Salzburg senden.

Ich interessiere mich für die Arbeit der Hospiz-Bewegung Salzburg und

- möchte nähere Informationen zum Ausbildungslehrgang für Hospiz-BegleiterInnen
- möchte die Hospiz-Bewegung durch eine einmalige Spende unterstützen, darüber hinaus aber keine Mitgliedschaft erwerben.

Ich ersuche um Zusendung der Zeitung.

Ich möchte die Hospiz-Bewegung Salzburg als Mitglied finanziell unterstützen. Ich werde den Jahresmitgliedsbeitrag von EUR 36,- nach Erhalt eines Zahlscheines einzahlen. Als Mitglied bekomme ich die vierteljährlich erscheinende „Lebensfreude“, die Zeitung der Hospiz-Bewegung Salzburg.
Danke, dass auch Sie Lebensfreude spenden!

Hospiz-Bewegung Salzburg
Morzger Straße 27
5020 Salzburg

Vorname

Nachname

PLZ/Ort

Straße

Datum

Unterschrift

www.hospiz.at

Dachorganisation

Hospiz-Bewegung Salzburg

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 23 10, Fax 0662/82 23 06
MMag. Christof S. Eisl
Annemarie Russegger
Ing. Mai Ulrich
info@hospiz-sbg.at

Initiativen

Hospiz-Initiative Salzburg-Stadt

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 23 10, Fax 0662/82 23 06
DGKS Barbara Baier
DGKS Heike U. Paul
DGKP Oswald Schmiedseder
stadt@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Flachgau

5202 Neumarkt, Kirchenstraße 3
Renate Moser ☎ 0676/84 82 10-555
flachgau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Tennengau

c/o Krankenhaus Hallein
5400 Hallein, Bürgermeisterstraße 34
Ch. Mitterlechner ☎ 0676/84 82 10-558
tennengau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Init. Pongau – Bischofshofen

5500 Bischofshofen, Gasteiner Straße 9a
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 873
Sieglinde Neuböck ☎ 0676/84 82 10-560
bischofshofen@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pongau – Radstadt

5550 Radstadt, Moosallee 50
Evelyn Fidler ☎ 0676/84 82 10-564
Dr. Andreas Kindler ☎ 0664/19 38 040
radstadt@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Lungau

5580 Tamsweg, Bahnhofstraße 17
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876
Elisabeth Huber ☎ 0676/84 82 10-472
Ilse Bornemeier ☎ 0676/84 82 10-561
lungau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pinzgau – Zell am See

5700 Zell am See, Seehofgasse 2
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW -60
Edith Trentini ☎ 0676/84 82 10-557
zellamsee@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pinzgau – Saalfelden

5760 Saalfelden, Loferer Straße 36
Tel. 06582/73 205-10, Fax DW -30
Veronika Herzog ☎ 0676/84 82 10-556
saalfelden@hospiz-sbg.at

(Teil-)Stationäre und mobile Einrichtungen

Tageshospiz Kleingmainerhof

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 23 10-16, Fax 0662/82 23 06
Dr. Irmgard Singh, Hospizärztin;
DGKS Barbara Baier, DGKS Astrid
Leßmann, DGKS Heike U. Paul,
DGKP Oswald Schmiedseder
tageshospiz@hospiz-sbg.at

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pongau

5500 Bischofshofen, Gasteiner Str. 9a
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 873
Sabine Dietrich, Einsatzleitung
☎ 0676/84 82 10-420
palliativ.pongau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Lungau

5580 Tamsweg, Bahnhofstraße 17
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876
Elisabeth Huber, Einsatzleitung
☎ 0676/84 82 10-472
palliativ.lungau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo u. Do 10.00–12.00 Uhr
Di 14.00–17.00 Uhr

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pinzgau

5700 Zell am See, Seehofgasse 2
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW -60
Dr. Ines Eberl, ärztliche Leitung
☎ 0676/84 82 10-410
Edith Trentini, Einsatzleitung
☎ 0676/84 82 10-557
palliativ.pinzgau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

Helga-Treichl-Hospiz Österreichisches Rotes Kreuz

5020 Salzburg, Dr.-Sylvester-Straße 1
Tel. 0662/82 09 07
Dr. Peter Reichenpfer
Mag. Martin Böker
hospiz@redcross.or.at

Impressum: Herausgeber Hospiz-Bewegung Salzburg, Verein für Lebensbegleitung und Sterbebeistand, Morzger Straße 27, 5020 Salzburg, Telefon 0662/82 23 10-0, info@hospiz-sbg.at;

F.d.l.v. MMag. Christof S. Eisl · **Redaktion** Mai Ulrich.

Design ABRAHAM, SCHEUER, Agentur für Dialog www.abrahamscheuer.com · **Druck** DDZ: DigitalesDruckZentrum

Fotos A. Hechenberger, Richter, DVHÖST, Hospiz-Bewegung Salzburg · **ZVR-Zahl** 458287044